

A. Die historischen Altstadtbezirke von Fes. Ein stadtgeographischer Überblick.

I. Das Erbe der Vergangenheit: Räumliche Ordnung und überlieferter Baubestand als persistenter Handlungsrahmen

Das Nutzungspotential des Naturraums

Wenn wir Fes mit anderen berühmten orientalisches-islamischen Städten vergleichen - mit Marrakech oder Kairouan, Kairo oder Bagdad, Damaskus oder Isfahan, Herat oder Samarkand -, dann erscheint es von der Landesnatur in mehrfacher Hinsicht begünstigt: Das Wadi Fes und die von ihm abgeleiteten Kanäle sowie viele Quellen im Stadtbereich versorgen die Stadt reichlich mit frischem Wasser; schon in mittelalterlichen Reiseberichten, aber auch noch in solchen des vergangenen Jahrhunderts wird immer wieder der Reichtum an fließendem Wasser hervorgehoben- zum Trinken, Waschen, Kühlen, Erfrischen und für vielfältige gewerbliche Nutzung: "Überall frisches Wasser, sprudelnd im reichsten Überfluß" berichtet F. BuchSER von seinem Aufenthalt in Fes 1858.

Die Fließchen, Bäche und Kanäle lieferten gleichzeitig genügend Energie zum Betreiben von Hunderten von Getreidemühlen sowie von Wasserrädern für Göpelwerke und einfache Maschinen: Einige kräftig eingeschnittene Täler führen im Stadtgebiet zu Höhenunterschieden von fast 100 m; damit ist fast überall genügend Gefälle vorhanden. Auch die Versorgung mit Wärme-Energie für Haushalt und Gewerbe durch Holzkohle und Brennholz bereitete nie Schwierigkeiten; die ausgedehnten Zedem- und Eichenwälder des Mittleren Atlas liegen ja nur etwa 30 km von der Stadt entfernt. Ebenso in nächster Nähe finden sich gute Tonvorkommen für Töpferhandwerk und keramisches Gewerbe sowie Steinbrüche für Hoch- und Tiefbau.

Schließlich erhalten Fes und sein Umland im Jahresdurchschnitt etwa 550 mm Niederschlag- mehr als die trockenen Teile Frankreichs oder Deutschlands! Das ermöglicht in einem weiten Umkreis nicht nur den Anbau von Getreide, sondern auch von Sommerfrüchten und Baumkulturen im Regenfeldbau - ohne zusätzliche Bewässerung! Auch das Futterangebot der Weiden wird nur selten durch längere Trockenperioden unterbrochen. Dieses reiche und fruchtbare agrarische Umland trug nicht unwesentlich zur Blüte von Fes bei. Fes ist keine Oasenstadt inmitten von karger Wüste oder Wüstensteppe, sondern das Zentrum einer in vielfacher Hinsicht begünstigten Agrarregion.

2. Die Entwicklung von Fes el-Bali bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts

Im Gegensatz zu Istanbul oder Konya, Damaskus oder Aleppo, Alexandria oder Tripoli/Libyen steht Fes nicht in der Tradition einer griechischen Polis oder römischen Civitas; vergeblich würde man deshalb nach antiken Plangrundrissen suchen. Wie Basra oder Kufa, Kairo oder Kairouan geht Fes vielmehr auf den Gründungsakt eines islamischen Herrschers zurück (für die folgenden Abschnitte vgl. R. LE ToURNEAU, Fäs, E.U). Die Überlieferung berichtet, daß ein direkter Nachkomme des Propheten Mohammed, Idris 11, im Jahre 808 Fes gegründet und zur Hauptstadt seines von Berbern getragenen Reiches gemacht habe. Binnen eines Jahres seien damals in unmittelbarer Nachbarschaft zwei Städte mit je

einer Freitagsmoschee gegründet worden- eine auf dem westlichen Ufer des Wadi Fes und eine auf dem östlichen Ufer; letztere geht möglicherweise schon auf eine Gründung von Idris I im Jahre 789 zurück (vgl. die Diskussion bei E. LEVI-PROVENÇAL 1938). Die westliche Stadt sei überwiegend von Arabern, die östliche von Berbern besiedelt worden. Ein Jahrzehnt später soll dann die westliche Stadt Flüchtlinge aus Kairouan, die östliche solche aus Andalusien aufgenommen haben; entsprechend heißt die Hauptmoschee der alten Weststadt noch heute "mosquee des Kairouanais", die der Oststadt "mosquee des Andalous". Die neben der Freitagsmoschee gelegene Grabstätte des Stadtgründers Idris II in der westlichen Stadt wurde seit dem späten Mittelalter zu einem beliebten Wallfahrtsziel; sie ist heute eine der heiligsten Stätten des Islam in Marokko.

Bis ins 11. Jahrhundert hinein dürften die beiden Teilstädte von Fes bescheidene Ackerbürgersiedlungen geblieben sein; sie waren je von einem eigenen Mauerring umgeben und ihre Kernbereiche wurden durch den Flußlauf des Wadi Fes voneinander getrennt. Häufiger Streit zwischen den rivalisierenden Nachbarstädten, interne dynastische Auseinandersetzungen der Idrisiden sowie die Lage im Grenzbezirk zwischen dem ägyptischen Fatimidenreich und dem maurischen Omayyadenreich haben einen länger andauernden Aufschwung verhindert. Dementsprechend sind auch kaum noch irgendwelche archäologische Zeugnisse aus der frühen Zeit vor 1000 erhalten.

Über den Grundriß und die Ausdehnung der beiden Gründungstädte zur damaligen Zeit wissen wir wenig; nur die beiden Hauptmoscheen stehen noch heute am Platz ihrer idrisidischen Vorgängerbauten, und ihre beiden Minarette gehen noch auf das Jahr 960 (956?) n. Chr. zurück. Sowohl für die westliche Stadt um die Qairawin-Moschee wie für die östliche Stadt um die Andalusier-Moschee herum lassen sich hingegen die Straßen, der Mauerring und die Stadttore, die Kaysarien und andere Gebäude, von denen die arabischen Quellen berichten, im Gelände nicht mehr zweifelsfrei lokalisieren. Die diesbezügliche Kartenskizze von E. LEVI-PROVENÇAL (1938) ist bestenfalls eine plausible Hypothese (vgl. die noch weniger gesicherten Skizzen bei H. GAILLARD 1905 und L. MASSIGNON 1906); eine Verifikation im Gelände war dem Verf. E. W. nur mit vielen Vorbehalten möglich (Fig. 5).

Desungeachtet erscheinen die alten Berichte durchaus glaubwürdig: Ihnen zufolge soll im 9. und 10. Jahrhundert die westliche Stadt mit einem oder zwei Quartieren über das Wadi Fes hinaus auf dessen Ostufer übergreifen haben. Diese Grenze zwischen westlicher und östlicher Stadt läßt sich noch heute auf dem Stadtplan genau feststellen (Fig. 6): Sie wird von keiner Sackgasse gequert, und die beiden Durchgangsstraßen weisen durch doppeltes Abknicken auf die alten Torstandorte hin (vgl. R. LE TOURNEAU 1949, S. 146 f.).

Mit der Eroberung von Fes durch die Almoraviden 1069 (oder einige Jahre später) beginnt dann eine Zeit der Blüte und des Wachstums. Der Eroberer Yousuf ben Tachfin vereinigt die beiden Teilstädte miteinander, und er macht Fes zum Hauptstützpunkt seiner Macht in Nordmarokko. Vermutlich im Bereich der heutigen 'Kasba Bou Jeloud' ließ er eine Zitadelle errichten, die die Almohaden weiter ausbauten. Dadurch wurde die Hauptachse der Stadtentwicklung für alle folgenden Jahrhunderte festgelegt-als Achse zwischen dem

religiösen und geistigen Zentrum der Qairawin-Moschee sowie dem wirtschaftlichen Zentrum der Kisariya im Osten und den Zentren von Macht und Herrschaft im Westen: Die Standorte des Suqs und des Geschäftsviertels dehnten sich den Hang hinauf nach Westen aus, in Richtung auf die Zitadelle. Die beiden großen Verbindungswege dorthin, Talaa Kebira und Talaa Seghira, sind noch heute die Hauptachsen des Suqs von Fes.

Die Stadtteile östlich des Wadi Fes, im weiteren Umkreis der AndalusierMoschee, rückten demgegenüber allmählich in eine recht periphere Position; hier siedelten sich Handwerk für eine ländliche Bevölkerung und manch "umweltbelastendes" Gewerbe an. Diese vor fast eintausend Jahren einsetzende ungleiche Entwicklung hat die beiden Stadthälften bis heute geprägt. Sie wurde noch dadurch verstärkt, daß die Hänge westlich des Wadi Fes reicher an Quellen waren und auch durch vom Wadi abgeleitete Kanäle besser erschlossen werden konnten. Die umfangreichen Wasserbauten der Almoraviden zur Verbesserung der Wasserversorgung von Fes kamen deshalb vor allem den westlichen Stadtteilen zugute.

Nach kurzer Unterbrechung nahm der Aufschwung von Fes unter den Almahaden seinen Fortgang. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde ein neuer Mauerring gebaut. Die damalige Trassierung der Stadtmauer und die Standorte der acht Stadttore - vier westlich und vier östlich des Wadi Fes - haben sich seitdem kaum mehr verändert. Damit lassen sich für den Beginn des 13. Jahrhunderts einige Aussagen über Straßennetz, Grundriß und Gliederung des Stadtraumes formulieren, die auch für die heutige Medina noch gültig sind:

Der zentrale Kernbereich der Medina besteht aus der zur Universität ausgebauten Qairawin-Moschee, dem Grabheiligtum von Idris II als dem Ziel vieler Pilger (seit 1437) sowie dem dazwischen liegenden zentralen Geschäftsbezirk mit der Kisariya und dem angrenzenden Flächensuq. Ein zweiter städtischer Kern, von allerdings geringerer Bedeutung, erstreckte sich um 1200 vermutlich zwischen der Andalusier-Moschee und den Brücken, die über das Wadi Fes nach Westen zum Hauptzentrum führten. Diese beiden Zentren waren mit den Stadttoren im Westen, Norden und Südosten in einem sternförmig ausstrahlenden Muster durch Gassen verbunden, die sich in mehr oder weniger geschwungenem oder gekrümmtem Verlauf der Hangneigung anzupassen versuchten (vgl. Fig. 5, Karte 3).

Da das Wadi Fes und seine Nebentäler im Stadtbereich mit teilweise recht steilen Hängen eingeschnitten sind, stand schon das bewegte Relief einer planmäßiggeometrischen Trassierung von Straßen entgegen. Auch war der Mauerring der Almohaden so reichlich dimensioniert, daß intra muros noch viel offenes Land, Felder, Gärten und Baumhaine verblieben. Mit zunehmender städtischer Überbauung dürften die zu diesen Feldern führenden, dem Gelände angepaßten Wege und Pfade im Laufe der Jahrhunderte in Wohngassen umgewandelt worden sein.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde Fes von den Meriniden erobert und bald zu deren Hauptstadt erhoben. Für fast drei Jahrhunderte war die Stadt nun das Zentrum eines ausgedehnten Reiches, und sie erlebte die wohl größte Blüte ihrer Geschichte. Der von den Almohaden mit dem Mauerring gezogene äußere Rahmen städtischer Entwicklung beginnt sich aufzufüllen, die Mauern und Stadttore werden restauriert, und durch den Bau vieler Mederses wird die Stadt um Meisterwerke maurisch-islamischer Architektur bereichert. Um

dem Hof, dem Hofstaat und Gefolge, der Verwaltung und der Armee eine angemessene Unterkunft zu sichern, wird im Jahre 1276 zwei Kilometer westlich des Stadtkerns von Fes eine eigene Regierungs- und Verwaltungsstadt, Fes Djedid, gegründet; damit verstärkt sich im Bereich der Medina von Fes el-Bali der nach Westen gerichtete Trend der Stadtentwicklung nochmals sehr deutlich. Das religiöse und wirtschaftliche Zentrum der Stadt verbleibt aber nach wie vor im Umkreis der Qairawin-Moschee und der Kisariya: Hier wird 1437 das Grab des Stadtgründers Moulay Idris wiederentdeckt und die später darüber errichtete Moschee zieht Pilger aus nah und fern an. In direkter Nähe liegen auch die beiden nachweislich merinidischen Funduqs von Fes, Kat.-Nr. 192 und Kat.-Nr. 243.

Die auf die merinidische Blütezeit folgenden Jahrhunderte haben im Stadtbild und in der Stadtstruktur der Medina keine tiefer gehenden Spuren mehr hinterlassen; die bis ins Mittelalter zurückreichenden Prägungen blieben im wesentlichen unangetastet. Zwar wurden bei Belagerungen und nach Eroberung der Stadt die Mauern und Stadttore mehrmals zerstört. Nachfolgende Herrscher haben sie aber immer wieder neu aufgebaut-ein beredtes Zeugnis dafür, daß die Stadtbefestigung von etwa 1200 bis 1900 n. Chr. in der Trassierung, für die sich die Almohadensultane entschieden hatten, benötigt und genutzt wurde. Unter den Alawidenherrschern Sidi Mohammed (1757-1790) und Moulay Soliman (1792-1822) wurden auch einige größere Moscheen, Medresen und Zawiyas vor allem in den gewerbereichen Quartieren neu errichtet.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem seit dem Regierungsantritt von Sultan Moulay el-Hasan (1873-1894), beginnt wieder eine rege Bautätigkeit; sie beinhaltet jetzt allerdings nicht mehr vorwiegend Wehrbauten oder religiöse Bauten - Moscheen, Medresen, Heiligengräber -, sondern höfische Architektur und private Wohngebäude: Der Bereich zwischen den beiden Medinas von Fes el-Bali und Fes Djedid wird durch fürstliche Gärten, Landhäuser und Pavillons städtisch überbaut; am Westrand von Fes el-Bali werden die Paläste von Dar Batha und Dar el-Beida sowie die Parkanlagen von Bou Jeloud errichtet. Hinzu kommen ergänzende, verbindende und abschirmende Befestigungs- und Eingrenzungsmauern.

Auch reiche Kaufleute, hohe Beamte und einflußreiche Stammesführer errichten jetzt palastähnliche Stadtwohnungen mit gepflegten Gartenanlagen. In den letzten drei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts wurde die vorherige Unterdrückung und Willkürherrschaft durch eine Politik der Liberalisierung abgelöst; die Wirtschaft blühte, und modern-westliche Einflüsse setzten sich immer stärker durch. Nunmehr bestand für die wohlhabende Oberschicht der Stadt keine Veranlassung mehr, möglichst unauffällig in beengten Wohnhäusern des Stadtkerns zu leben und möglichst wenig vom Wohlstand zu zeigen. "Le Fassi est ostentatoire: il aime etaler sa richesse. Rien ne la montre mieux qu'une belle demeure" (J. THARAUD 1930, S. 21). Vor allem die Fluren und Baumhaine auf den Anhöhen im Südwestteil von Fes el-Bali werden zunehmend mit prunkvollen Wohnhäusern überbaut. Immer noch blieben aber in den randlicheren Stadtbezirken viele Grünflächen, Gärten und Baumhaine von städtischer Bebauung frei (vgl. Karte 3).

Der zentrale Geschäftsbezirk im weiteren Umkreis der Kisariya, die Gewerbequartiere im Norden und Südosten der Medina sowie die tornahen Standorte haben infolge des Wirtschaftsaufschwungs und der Liberalisierung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ebenfalls eine erhebliche Umgestaltung erfahren: Es wurden viele neue Funduqs und Großhandelsgebäude errichtet; auch widmete man ehemalige Wohnhäuser zunehmend für Lager- und Büro Zwecke um und baute neue Werkstätten, Ölmühlen und Brennöfen. An vielen Stellen entstehen jetzt auch kleine ummauerte Friedhöfe, die als Begräbnisplatz für wohlhabende, einflußreiche oder angesehene Familien reserviert blieben.

Als die Medina von Fes im Jahre 1912 unter französisches Protektorat kam, waren dieserart schon viele Zeichen eines kräftigen wirtschaftlichen Aufschwungs und einer vorsichtigen Modernisierung zu erkennen. Die wohlhabende Bourgeoisie gefiel sich darin, ihren Reichtum auch nach außen zur Schau zu stellen. Die Bauunternehmer fertigten die Stuck- und Kachelmosaik-Dekorationen der Innenhöfe und Gäste-Empfangsräume fast serienmäßig im Fließbandverfahren. Beim Besichtigen der ersten Häuser solcher "neureicher" Bauherrn ist man noch beeindruckt; beim Besuch des 20. oder gar 50. Hauses hingegen beginnt die stete Wiederholung standardisierter Versatzstücke zu langweilen. Im Gegensatz zu den herrlichen mittelalterlichen Bauten der Medina von Fes ist die Architektur des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nur noch prunkvoll und bestenfalls großzügig, aber nicht mehr kunsthistorisch besonders wertvoll.

[...]

III. Die beiden "neuen" Städte - Fes Djedid und ville nouvelle

Zweimal im Laufe der mehr als tausendjährigen Geschichte von Fes el-Bali wurden "Neustädte" für spezifische Herrschafts- und Regierungsfunktionen gegründet- beidesmal auf fast ebenen Plateaus westlich der alten Medina: Im 13. Jahrhundert bauten die Meriniden Fes Djedid als ihre 'ville royale', und im 20. Jahrhundert errichtete die Protektoratsmacht Frankreich die ville nouvelle als Verwaltungs- und Garnisonstadt. In beiden Fällen wurden städtische Funktionen aus Fes el-Bali abgezogen und auf die Neugründungen übertragen. Die Bedeutung und das Gewicht des alten Zentrums wurden dadurch aber kaum beeinträchtigt. Im Gegenteil: Durch den Abzug von Herrschafts- und Verwaltungsfunktionen und des Militärs haben die wirtschaftlichen und die geistig-religiösen Aktivitäten in Fes el-Bali eine spürbare Entlastung von konkurrierenden Raumansprüchen und von aktivitätshemmenden sozialen Dominanzbestrebungen erfahren; der Handlungsspielraum der alteingesessenen Oberschicht ist größer geworden.

Die Tatsache, daß sowohl Fes Djedid als auch die ville nouvelle einheitlich geplante Neugründungen "aus einem Guß" auf freiem Feld waren, und daß diese Neugründungen ganz spezifische städtische Funktionen zugewiesen erhielten, hat dem städtischen Leben von Fes el-Bali letztlich wenig Abbruch getan. Auch ohne Gründungsakt und bewußte Planung, im Rahmen einer organischen städtischen Weiterentwicklung, haben sich ja vielerorts im Orient während der vergangenen Jahrhunderte außerhalb der traditionellen Altstadtbezirke modernere Vorstadtquartiere mit spezifischen Funktionen entwickelt. In Kairo entstanden dieserart vornehme, klimabegünstigte Wohnviertel für eine soziale Oberschicht, in Sana'a

Gartenvorstädte für die osmanische Besatzungsmacht. Ganz analog erwachsen in Damaskus oder in Aleppo schon vor dem Ersten Weltkrieg extra muros Wohn- und Geschäftsviertel mit modern-westlichem Einschlag.

Bei allen derartigen Stadterweiterungen muß eine stadtgeographische Analyse allerdings darauf achten, daß Altstadt und modernere Viertel - bzw. in Fes die Medina von Fes el-Bali und die beiden "Neustädte" - nicht isoliert betrachtet werden. Sie beinhalten ja ein System von vielfach aufeinander bezogenen und eng miteinander verflochtenen Elementen; zur Erklärung des einen Elements müssen auch die anderen Elemente mit herangezogen werden. Das bedeutet: Der Schwerpunkt unserer Betrachtung liegt zweifellos auf Persistenz und Dynamik städtischen Lebens und städtischer Institutionen in Fes el-Bali; das geht aber nicht ohne eine Betrachtung auch von Fes Djedid und der ville nouvelle (vgl. Tab. 1 und 2).

1. Fes Djedid - die "ville royale" der Meriniden

Die Medina von Fes Djedid geht auf eine ganz planmäßige Stadtgründung durch den Merinidenherrscher Abou Y ousefY akoub im Jahre 1276 zurück. Anlaß für diese Neugründung mögen mehrere Faktoren gewesen sein: Die Bevölkerung von Fes el Bali

war niemals besonders staatstreu, loyal oder leicht regierbar gewesen. Immer wieder berichten die historischen Quellen von Aufsässigkeit, Unruhen und Revolten sowie von einem hartnäckigen Streben nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung in städtischen Belangen. Da war es für einen Herrscher sicher angenehmer, in einer etwas abseits gelegenen ville royale zu residieren. Auch waren die beiden vormerinidischen Kasbas von Fes el-Bali, die von Bou Jeloud (Almoraviden) und die Kasba el-Filala (Almohaden), verhältnismäßig klein und beengt. Für den Hofstaat, das Gefolge und die Leibgarde der nicht gerade asketisch lebenden Meriniden brauchte man einfach mehr Platz. Vor allem aber: Es ist im Orient seit Jahrtausenden üblich, daß eine neue Dynastie nicht in den Palast oder die Zitadelle der Vorgängerdynastie einzieht, sondern daß sie für sich eine neue Residenz errichtet. Fes Djedid ist also nichts Besonderes, sondern der Normalfall. Aufgrund von zuverlässigen mittelalterlichen Quellen (vgl. R. LE TournEAU 1949, S. 61-63; H. BRESSOLETTE u. J. DELAROZIERE 1980/81) wissen wir über die Gründung und die Blütezeit der neuen Residenzstadt recht gut Bescheid. Nach der Eroberung von Fes im Jahre 1248 n. Chr. und nach der Entscheidung für Fes als Hauptstadt und Regierungssitz ihrer Dynastie haben sich die Meriniden in der Kasba von Bou Jeloud am Westrand von Fes el-Bali nur vorläufig niedergelassen und eingerichtet. Siegreiche Schlachten gegen die letzten Almohaden und gegen die christlichen Reiche in Spanien bescherten dem jungen Merinidenstaat eine längere Friedensperiode; jetzt konnte der Sultan den Bau einer neuen Stadt auf einem fast ebenen Plateau etwa einen Kilometer nordwestlich von Fes el-Bali in Angriff nehmen. Diese Neugründung war von Anfang an als Residenzstadt und Regierungssitz konzipiert als 'ville royale', 'ville administrative', 'cite-Makhzen' für den Herrscher nebst Gefolge, Hofstaat, Leibwache und einer großen Kanzlei von mit Verwaltungsaufgaben betrauten Staatsdienern. Vorbild war vielleicht die von den Almohaden 1185-1190 ebenfalls planmäßig errichtete Palast- und Residenzstadt der Kasba von Marrakech.

Ibn el-Ahmar berichtet in seinem Werk *Rawdat en-Nisrin*, daß der Sultan am Vormittag des 21. März 1276 zu dem für die neue Stadt vorgesehenen Gelände ausgeritten sei, begleitet von Vermessungsingenieuren und von Baumeistern. Nachdem ein Kosmograph ein günstiges Horoskop gestellt hatte, wurden die Trassen der Stadtmauer und das Straßennetz des Stadtgrundrisses eingemessen. Ibn Khaldoun betont ergänzend, daß die Hauptachsen und Leitlinien des Stadtplans vom Sultan persönlich festgelegt worden seien. Dann ging man an den Bau der Stadtmauern, des Sultanspalastes und der Freitagsmoschee. Der Suq wurde entlang der fast Nord-Süd verlaufenden Hauptachse der neuen Stadt eingerichtet. Ein Hammam im Südabschnitt dieser Achse wird schon im Gründungsbericht erwähnt (Kat.-Nr. 954).

Das fast ebene Gelände im Bereich von Fes Djedid bot den Geometern und Baumeistern beim Trassieren von Stadtmauer und Straßennetz keinerlei Schwierigkeiten. In den auf die merinidische Blütezeit folgenden Jahrhunderten hat sich zwar das rational geplante Grundrißmuster der Stadtgründung durch mehrfachen Verfall und Wiederaufbau städtischer Bausubstanz etwas verwischt. Es ist aber in der sternförmig ausstrahlenden Trassierung der Hauptachsen, in der regelhaften Anordnung der Nebenstraßen und Wohngassen und im Parzellenmuster der Baugrundstücke noch heute klar zu erkennen. An anderer Stelle (E. WIRTH 1992) wurde darüber ausführlich berichtet; die beiden hier beigegeführten Kartenskizzen (Fig. 8 und 9) und die Pläne (Fig. 10) mögen als Beleg genügen.

Fes Djedid wurde als Residenzstadt und Regierungssitz konzipiert; dabei waren von Anbeginn mehrere Stadtteile mit unterschiedlicher Funktion vorgesehen: Im Südwesten liegt der umfangreiche Palastbezirk mit ausgedehnten Gartenanlagen als der private Wohnbereich des Herrschers. Er ist noch heute für Außenstehende nicht zugänglich; damit muß er aus der Betrachtung ausgeklammert werden. Im Nordwesten schließt sich ein kleineres Quartier mit sich im rechten Winkel kreuzenden Straßen an, die NW-SO und SW-NO orientiert sind - das Quartier Moulay Abdallah. Hier, in direkter Nachbarschaft des Palastes, war die Leibwache des Sultans untergebracht gewesen. Nach deren Verlegung in die Kasba des Cherarda um 1670 n. Chr. siedelten sich ebenda hohe Verwaltungsbeamte und Würdenträger an; einige vornehme Wohnhäuser sind noch heute erhalten. Im Quartier Moulay Abdallah liegen auch die Freitagsmoschee von Fes Djedid (Kat.-Nr. 927) sowie die Grabmoschee von mehreren Sultanen und Prinzen der Alawiden-Dynastie (Kat.-Nr. 917) und drei Hammams.

Östlich des Palastbezirks und des Quartiers Moulay Abdallah erstreckt sich dann die eigentliche Medina von Fes Djedid (vgl. Karte 2). Sie wird durch eine große, leicht gegen die Richtung Nord-Süd versetzte Hauptachse erschlossen - die schon im mittelalterlichen Gründungsbericht erwähnte "grande rue", die vom Bab Dekaken im Norden zum Bab Semarine im Süden führt. Von ihr gehen im rechten Winkel und mit annähernd gleichen Abständen Gassen ab, die die Wohnviertel erschließen. Die grande rue ist die Hauptgeschäftsstraße bzw. die zentrale Suq-Gasse der Medina von Fes Djedid; sie wird nicht nur von zwei merinidischen Moscheen, einem merinidischen Toilettenkomplex mit Hammam und einer verfallenden merinidischen Mederse gesäumt, sondern auch von jüngeren Funduqs, Kisariyen und Ladenzeilen (Fig. 11). Alle diese Bauten fügen sich noch heute in den planmäßigen Straßengrundriß und das regelhafte Parzellenmuster der merinidischen

Stadtgründung ein. Die Wohnviertel östlich der Hauptachse beherbergten früher die Söldner der christlichen Leibwache, aber auch schon einheimische und fremde Kaufleute so-wie Beschäftigte in den dortigen Arsenalen, Speichern und Lagern. Dazwischen waren größere freie Plätze zum zeitweisen Kampieren von Einheiten der Leibwache eingestreut.

Südlich an die Medina von Fes Djedid schließt sich die Mellah an. Anfangs waren hier die syrischen Bogenschützen stationiert. Nach deren Abzug um 1325 wurden in dieses Quartier direkt neben dem Sultanspalast alle Juden aus Fes el-Bali zwangsweise umgesiedelt. Die zentrale Achse der Mellah, nochmals eine "grande rue", ist ebenfalls zu einer sehr belebten Geschäftsstraße geworden. Sie hatte ursprünglich Sackgassencharakter mit nur einem Zugang, dem Bab Mellah im Osten; damit war die Kontrolle, aber auch der Schutz der jüdischen Minderheit durch den Herrscher gewährleistet. Der zweite Zugang, von Westen her, wurde vermutlich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgebrochen. Hier sind dann auch noch einige protektoratszeitliche Bauten hinzugefügt worden, z.B. ein Postamt, ein Hotel, ein Kino. Die Hauptachse der Mellah wird heute völlig "unorientalisch" von Häusern mit teilweise prunkvollen Fassaden, zur Straße orientierten Balkonen und großen Fenstern gesäumt-eine westliche Architektur im Stil des fin de siècle. Im äußeren Erscheinungsbild gleicht sie eher einer älteren europäischen Geschäftsstraße als einer Gasse im Rahmen einer orientalischiislamischen Medina.

Im Norden, Osten und Süden wird die Medina von Fes Djedid von einem eindrucksvollen doppelten Mauerring umgeben, der noch auf die Merinidenzeit zurückgeht. Im 16. Jahrhundert wurde er in unregelmäßigen Abständen durch Bastionen verstärkt, auf denen Geschütze aufgestellt werden konnten. Von Mauern, Türmen und wehrhaften Toren eingesäumt sind auch einige im späteren 19. Jahrhundert errichtete freie Platz-Anlagen nördlich der Altstadt; diese können aber nicht mehr zur Medina von Fes Djedid gerechnet werden.

In den auf die merinidische Blütezeit folgenden Jahrhunderten verlor Fes seine Funktion als Hauptstadt Marokkos und als bevorzugter Regierungssitz. Der Herrscher und sein Gefolge blieben fern, und Fes Djedid war über längere Zeiträume hinweg entvölkert und fast menschenleer: Inmitten von Ruinen dienten nur noch Zelte oder bescheidene Hütten als vorübergehende Unterkunft. Noch aus der Zeit um 1900 berichtet der französische Vizekonsul in Fes, H. GAILLARD, ein ausgezeichnete Kenner der Stadt (1905, S. 85 ff.): In Fes Djedid findet man nur wenige ärmliche Häuser, mit meist nur einem Stockwerk; Bewohner sind fast ausschließlich Soldaten und zur Armee gehörige Berber, die mit dem Sultan herumziehen. Wenn der Sultan und der Hof anderswo residieren, ist Fes Djedid öde und verlassen.

Dieser offensichtliche Verfall der Bausubstanz hat dazu geführt, daß während der Protektoratszeit die französischen Orientalisten, Kunsthistoriker, Archäologen, Architekten und Bauforscher der Medina von Fes Djedid nur wenig Aufmerksamkeit schenkten. ROGER LE TOURNEAU z.B. (1949, S. 68) erwähnt außer einigen Moscheen nur noch den Getreidespeicher Habs Zebbala (Karte 2, Kat.-Nr. 950). Selbst der wohl beste Kenner islamischer Architektur in Marokko, HENRI TERRASSE, hat in Fes Djedid nur die Stadttore und die merinidischen Moscheen und Medresen näher beschrieben. Dessen Sohn MICHEL

TERRASSE schreibt in seiner 1979 an der Sorbonne eingereichten, unveröffentlichten These d'Etat über merinidische Architektur sogar: "Les murs, les tours, les portes conservees nous livrent le cadre de la ville. Pour en restituer l'organisation interieure, trop peu de documents archeologiques nous restent en dehors de la grande mosquee pour qu'il soit possible par eux-seuls de tracer un schema precis du plan urbain de Fes Jdid" (S. 176). Wie wenig Aufmerksamkeit Michel Terrasse für diese Stadt übrig hatte, kann man auch daraus ersehen, daß er in seinem Manuskript den - von einem anderen Autor übernommenen - Plan des Getreidespeichers Habs Zebbala als Fig. 30 seitenverkehrt abbildet!

Für einen Stadtgeographen ist der wissenschaftliche Offenbarungseid von M. Terrasse nur schwer nachzuvollziehen: Bei einer mehrfachen aufmerksamen Begehung und sorgfältigen Kartierung des ummauerten Areals von Fes Djedid in den Jahren 1979 bis 1988 ließen sich nicht nur, wie schon erwähnt, mannigfache Aspekte des Gründungsplanes und der städtebaulichen Leitideen erkennen, sondern auch noch viele Bauten und Ruinen aus merinidischer Zeit aufspüren (vgl. Karte 2). Teilweise sind es nur die Reste von repräsentativen Toranlagen oder von mächtigen Umfassungsmauern. Teilweise sind es aber auch große, sehr eindrucksvolle vielschiffige Säulenhallen mit kunstvollen Gewölben - vermutlich alte Vorratsspeicher oder Arsenalen und Magazine für Waffen und Ausrüstung; mittelalterliche Quellen sprechen auch von Stallungen für die Reitpferde der Palastwache (Fig. 12). In ihren räumlichen Dimensionen, ihrer Orientierung und ihrer Einfügung in das Parzellenmuster lassen diese monumentalen Wirtschaftsbauten die klare, rationale Regelmäßigkeit der merinidischen Stadtplanung besonders gut erkennen (vgl. Fig. 9). Darüber jedoch ist an anderer Stelle ausführlich berichtet worden (E. WIRTH 1992).

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts haben die marokkanischen Sultane mehrfach versucht, ihre traditionsreiche Residenzstadt Fes Djedid mit neuen, zusätzlichen Funktionen aufzuwerten oder die dortigen Baulandreserven in Palastnähe einer sinnvollen Nutzung zuzuführen: Für die prunkvollen Zeremonien, Paraden und Reiterspiele bei der Ankunft des Sultans in Fes und an hohen Festtagen wurde um 1884 vor dem Nordtor Bab Seba eine große ummauerte Platzanlage 'Vieux Mechouar' geschaffen; um dieselbe Zeit wurde die nördliche Eingangspartie des Sultanspalastes für Audienzen und öffentliche Anhörungen umgestaltet; das merinidische Stadttor Bab Dekaken ist seitdem Tor des Palastbezirks und die SuqHauptachse knickt im Norden ab. Seit 1886 (Produktionsbeginn 1890) entstand dann direkt an die nördliche Stadtmauer anschließend ein großer Komplex von überkuppelten bzw. überwölbten Gewerbehallen, die Makina. Zunächst war in diesen Hallen eine Manufaktur für Feuerwaffen untergebracht, dann dienten sie als Arsenal und Ersatzteillager; jetzt beherbergen sie einen Großbetrieb der Teppichmanufaktur.

Nach einem Brand im Jahre 1912 wurde die Hauptstraße der Mellah verbreitert; wohlhabende jüdische Kaufleute errichteten an der neu trassierten Achse einige prunkvolle Wohn-Geschäftshäuser im Stil des westlichenfinden Siedes mit repräsentativen Toren, Balustraden und Balkonen. Während des französischen Protektorats, im Jahre 1924, wurde als ein weiterer Versuch städtebaulicher Aufwertung nördlich des Judenviertels die Rue Bou Khessissat angelegt - eine Straße, die von einheitlichem Baubestand in sehr interessanter Jugendstil-Architektur gesäumt wird.

Alle derartigen Versuche waren aber letztlich zum Scheitern verurteilt. Die „Neustadt“ Fes Djedid war immer auf den Hof, die Verwaltungsbürokratie und die Garnison eingestellt gewesen. Seit 1912 jedoch ist nicht mehr Fes, sondern Rabat die Hauptstadt und der Regierungssitz Marokkos; wenn der König gelegentlich für einige Tage in seinem Palast in Fes Djedid wohnt, dann ziehen Hofstaat und Verwaltung nicht mehr, wie früher, mit um. Der Palastbezirk von Fes Djedid hat damit fast alle Herrschafts- und Verwaltungsfunktionen verloren; er dient nur noch gelegentlich als Wohnsitz. Man kann eben einen modernen Staat nicht mehr von einem Palastkomplex aus regieren, der als Privatsphäre des Herrschers vielfachen Zugangsbeschränkungen unterliegt. Die prunkvollen Paraden, Aufmärsche und Reiterspiele, die öffentlichen Empfänge und Huldigungszeremonien, die auf den Mechouars von Fes öffentlich zelebriert wurden, gehören ebenfalls der Vergangenheit an. Schließlich kommen auch Touristen nur vereinzelt nach Fes Djedid; die merinidische Residenz liegt abseits der Standardrouten für Reisegesellschaften und geführten Gruppen.

So hat Fes Djedid heute eigentlich nur noch Quartierfunktionen: Es ist AltstadtWohnbezirk für eine meist zugewanderte Bevölkerung, mit all den Einrichtungen, die zur Versorgung dieser Bevölkerung erforderlich sind; vor dem Ersten Weltkrieg waren es meist ländliche Zuwanderer geringer Kaufkraft, zur französischen Protektoratszeit auch viele Algerier und Tunesier. Die noch erhaltenen eindrucksvollen Speicherbauten aus merinidischer Zeit sind funktional voll integriert: Einige von ihnen als Markthallen für Viktualien (Fig. 12), andere als Sitz eines Abfüllbetriebs für Mineralwasser oder als Tischlerwerkstatt, oder als Notunterkunft für zugewanderte Familien.

Von überlokaler Bedeutung, mit zentralen Funktionen auch für Fes el-Bali und die ville nouvelle, ist nur der Goldsuq im tornahen Ostteil der Mellah (Fig. 11). Da gläubigen Muslimen der Handel mit Gold und die Herstellung von Goldschmuck verboten ist, sind die Goldschmiede in Fes seit alters im Judenviertel konzentriert gewesen. Schon LEO AFRICANUS berichtet im Jahre 1508 von den dortigen "Buden der Goldschmiede": "Die meisten hiesigen Goldschmiede sind Juden; sie arbeiten in Neu-Fes" (1805, S. 265). Noch heute gibt es in den Geschäftsvierteln von Fes el-Bali kaum einen Laden mit Goldschmuck, und auch viele Bewohner der französischprotektoratszeitlichen ville nouvelle kaufen Gold, Goldschmuck und Juwelen im Goldsuq der Mellah ein.

Da sich die Kaufkraft der breiteren Massen in Marokko in den letzten beiden Jahrzehnten merklich erhöht hat, erlebt dieser Goldsuq seit vielen Jahren einen erstaunlichen Aufschwung: In zunehmendem Maße werden traditionelle Ladenboxen und Wohnhäuser im weiteren Umkreis des Stadttors Bab el-Mellah zu Verkaufslokalen für Gold, Goldschmuck und Juwelen umgewidmet; ältere Ladenlokale und Suggassen werden immer mehr durch vornehme Läden westlichen Charakters und durch moderne überdachte Einkaufspassagen ersetzt. Ob auch die in Fes Djedid seit alters (Soldaten) heimische Prostitution für eine Kundschaft geringer Kaufkraft als überlokale zentrale Funktion anzusehen ist, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Angesichts dieses Bedeutungsverlustes von Fes Djedid und dem Palastbezirk kommt einer jüngeren städtebaulichen Maßnahme nur noch symbolischer Wert zu: Vor einigen Jahren ist

in die Umfassungsmauer des Palastes an der ganz peripheren Südostecke ein zusätzliches Tor eingefügt worden; die Türflügel aus stets sauber geputztem, goldglänzenden Messing mit ihrer alte V orbitder nachahmenden geometrischen Ornamentik sind zum häufig fotografierten Objekt von Touristen geworden. Kürzlich ist nun auch die von der ville nouvelle nach Fes Djedid führende Straße im Palastumfeld neu trassiert worden: Sie führt jetzt achsenzentral direkt auf dieses Tor zu. Bei panarabischen oder panislamischen Konferenzen, die so alle drei bis fünf Jahre einmal in Fes abgehalten werden, sollen schon einmal Staatsgäste auf diesem Weg in den Palast gelangt sein.

[...]

V. Alltag und Zuhause der Leute in der Medina von Fes. Selbst- oder Fremdbestimmung?

Im Untertitel unserer Monographie von Fes kündigten wir geographische Beiträge in handlungstheoretischer Sicht an. Das beinhaltet eine sozialgeographische Konzeption, die die Verfasser E. Wirth und A. Escher ebenso wie der früher in Erlangen tätige Orient-Geograph H. Popp schon in mehreren früheren Veröffentlichungen zum roten Faden ihrer Betrachtung gemacht haben: Jede Stadt ist ein von Menschen für ihre jeweiligen Bedürfnisse geschaffener Handlungsrahmen; sie ist eine im Laufe vieler Generationen errichtete künstliche Umwelt von menschlichen Gruppen und Gemeinschaften. Damit ist sie als bebauter Raum Schauplatz und materielles Substrat für städtisches Leben als einer besonderen Form von sozialer Interaktion. Auch die islamische Stadt kann in dieser Weise als Ergebnis zielgerichteten Planens und Bauens begriffen werden. Das aber ist, wie jedes menschliche Handeln, in übergreifende kulturelle Sinnzusammenhänge eingebunden: In gemeinschaftlicher Aktion schaffen sich Menschen in der Stadt nach ihren Vorstellungen eine neue, von der Natur abgehobene Umwelt (vgl. E. WIRTH 1991, S. 59 f.).

Das menschliche Handeln, dem die Stadt als Verwirklichungsraum, Rahmen, Bühne, Kulisse dient, ist nun aber zunächst einmal Alltagshandeln - ein altgewohntes, habitualisiertes, unterbewußt gesteuertes Handeln, das sich nach den Erwartungen des Interaktionspartners richtet; seine Sinnzusammenhänge und Bedeutungsbezüge sind für die Gemeinschaft der Handelnden unhinterfragt selbstverständlich. Dieser lebensweltliche Bezug sowohl der Stadt als bebauter Raum als auch des städtischen Lebens wird im Mittelpunkt des Hauptteils B unserer Monographie stehen. Nachfolgend sollen hierzu nur einige einführende Bemerkungen gemacht werden.

1. Die räumliche Ordnung im Wohn-Umfeld: Das Quartier und seine Ausstattung

Der räumliche Bezugsrahmen für die alltägliche Lebenswelt der Menschen ist das Stadtviertel als Wohnquartier. Hier fühlen sich die Menschen zu Hause, hier wachsen die Kinder in die Gemeinschaft hinein, hier ist alles bekannt und vertraut, hier spielen sich viele elementare soziale Interaktionen ab. In der Medina von Fes el-Bali sind die Bindung an das Quartier und der Zusammenhalt im Quartier trotz des derzeitigen raschen Wandels noch erstaunlich eng;

davon wird in Teil B noch ausführlich die Rede sein. Karte 3 zeigt links unten die Quartiereinteilung der 1912 bewohnten Areale innerhalb der Medina. Auf Karte 10 wird die heutige Quartiereinteilung dargestellt.

Wie in den meisten orientalischen Städten werden auch in Fes die Wohnquartiere nur durch ein bis zwei Durchgangsgassen erschlossen und mit den anderen

Stadtteilen verbunden; der Zugang zu den Häusern erfolgt in der Regel über Sackgassen. Diese haben, wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt wurde, bereits einen halb-privaten Charakter. Wenn man als Fremder in der Medina von Fes in eine Sackgasse hineingeht, wird man von Kindern, oft aber auch von Erwachsenen daraufhingewiesen, daß es da nicht weitergehe. Das Betreten von Sackgassen ist für Ortsfremde also zwar nicht verboten; aber es ist ungewöhnlich, wird ungern gesehen, bedarf einer plausiblen Begründung.

Neben den Wohnhäusern finden wir in allen Quartieren Gebäude bzw. Institutionen, denen Funktionen für die Allgemeinheit obliegen. Einige von ihnen gehören zu der für fast alle orientalischen Städte charakteristischen „Quartierausstattung“ andere sind spezifisch marokkanische Besonderheiten. Zur Normalausstattung zählen z.B. eine Quartiermoschee, ein Quartierhammam und ein Quartiersuq, zu den Besonderheiten die Koranschulen oder die Bäckereien. Über die Bauten religiöser Zweckbestimmung wird nachstehend nur unter dem Aspekt ihrer Quartier-Einbindung gesprochen. Die anderen Aspekte sind in den Veröffentlichungen von Henri Terrasse und Roger Le Tourneau bereits ausführlich abgehandelt worden.

Die im Anhang gebrachte Liste des "Schema Directeur" nennt für die Medina von Fes insgesamt 189 Bauwerke religiösen Charakters. Darunter befinden sich 12 Freitagsmoscheen (Jama') und 132 Moscheen, die nur zu den täglichen Gebeten aufgesucht werden (Masjid). Die letzteren sind fast ausnahmslos Quartiermoscheen; viele von ihnen gehen auf eine merinidische Gründung zurück, einige sind sogar noch älter. Nicht selten ist die Quartiermoschee in Fes mit einem "Heiligengrab" verbunden dem Sarkophag eines frommen Mannes, der in früheren Jahrhunderten im Quartier gelebt hat, und dem entsprechend Verehrung dargebracht wird.

Aber auch die Mehrzahl der 12 Freitagsmoscheen von Fes el-Bali hat einen engeren Bezug zu den benachbart gelegenen Quartieren: Sie werden für gemeinsames Gebet und Predigt vor allem von den im näheren Umkreis wohnenden Gläubigen besucht; deshalb sind sie auch ungefähr gleichmäßig über das 1913 bebaute Areal der Medina verteilt (Fig. 7). Nur die Qairawin-Moschee und der Grabmalkomplex von Moulay Idriss werden ohne nennenswerte Quartierbindung nicht nur von allen Bewohnern der Medina, sondern auch von vielen auswärtigen Gläubigen aufgesucht.

Einen Sonderfall bilden die Medersen von Fes el-Bali: Als Studentenwohnheime sind sie räumlich nicht auf irgendein Wohnquartier, sondern auf die beiden wichtigsten theologischen Ausbildungsstätten von Fes el-Bali bezogen: die Qairawin-Moschee und die Andalusier-

Moschee. Vier Medersen liegen in nächster Nähe der Qairawin-Moschee: Mesbahia (Kat.-Nr. 191), el Attarine (Kat.-Nr. 200), ech Cherratine (Kat.-Nr. 248) und es Seffarine (Kat.-Nr. 259). Zwei weitere sind der Andalusier-Moschee direkt benachbart: es Sahrij (Kat.-Nr. 692) und Sebayine (Kat.Nr. 693). Nur zwei Medersen liegen in der Nähe von Stadttoren: Bou Inania (Kat. Nr. 611) und Bab Guissa (Kat.-Nr. 348). Die vier Medersen im Umkreis der Qairawin-Moschee und die Medersa Bab Guissa wurden noch 1912 als Wohnheime für Theologiestudenten genutzt (A. PERETIE 1912, S. 262).

Eine Besonderheit von Fes ist die große Zahl der Zawiyas Versammlungsorte religiöser Bruderschaften für gemeinsames Gebet, aber auch (einem Clubhaus vergleichbar) für geselliges Zusammensein; sie sind oft mit der Grabkapelle des Gründers dieser Bruderschaft verbunden. Die Liste des "Schema Directeur" nennt für die Medina von Fes el-Bali 28 solcher religiöser Bauwerke; da eine Zawiya aber vielfach von der Gasse aus nicht zu erkennen ist, dürfte deren Zahl zumindest doppelt so hoch sein. Einige der religiösen Bruderschaften von Fes rekrutieren sich vorwiegend aus der sozialen Oberschicht oder aus ganz bestimmten Berufsständen (z.B. Kaufleute und Koranglehrte). Die Zawiyas, die diesen Vereinigungen als Versammlungsplatz dienen, haben dementsprechend einen weit über das jeweilige Wohnquartier hinausgehenden Einzugsbereich (z.B. Kat.-Nr. 89, 333). Alle anderen hingegen sind in ihr Quartier eingebunden und tragen zu dessen Zusammengehörigkeitsgefühl und Wir-Bewußtsein mit bei. Das gleiche gilt für die vielen bescheidenen Grabstätten von frommen Männern, die in einem Quartier gelebt und gewirkt haben. Auf der Liste des "Schema Directeur" sind zwar nur 8 solcher Grabmäler (raouda, qoubba) verzeichnet; ihre Zahl ist aber sicher erheblich größer.

Ein besonders interessantes Element im Bild der Gassen von Fes sind die vielen Koranschulen (msid); sie gehören ebenso unabdingbar zur Grundausrüstung eines jeden Quartiers wie die Quartiermoschee. Ihre bauliche Gestaltung folgt einem einheitlichen Grundmuster (vgl. Fig. 18): Als Schule dient ein größerer oder kleinerer Raum ohne alles Mobiliar mit direktem Zugang von der Gasse her. Der Fußboden ist mit Schilfmatten bedeckt; hier sitzen die Kinder dicht gedrängt im Schneidersitz. Ein Gitterwerk aus geschnitztem Holz verwehrt den Blick hinein und hinaus, so daß die Kinder beim Auswendiglernen des Korans nicht durch Passanten abgelenkt werden. Die Mehrzahl dieser Koranschulen ist ganz bewußt an vielbegangenen Gassenabschnitten, an Kreuzungen und Abzweigungen errichtet worden; denn der weithin vernehmbare Chor der die Koransuren rezitierenden Kinderstimmen soll möglichst viele Passanten an Gott erinnern und zu einem gläubigen Leben ermahnen. Auf unseren Übersichtskarten Nr. 1 und 2 sind die Koranschulen durch eine eigene Signatur in ihrem gerrauen Standort erfaßt. Der Beitrag von A. PERETIE (1912, S. 307-313) nennt für die Medina von Fes el-Bali insgesamt 135 solcher Koranschulen, 120 für Knaben und 15 für Mädchen.

Nicht selten sind die Koranschulen in engem räumlichen Verbund mit der Quartiermoschee erbaut. Häufig findet man auch direkt neben oder gegenüber einer Quartiermoschee öffentliche Toiletten mit Waschmöglichkeiten sowie einen öffentlichen Brunnen. Beide Einrichtungen dienen zunächst einmal den vor jedem Gebet vorgeschriebenen Waschungen;

sie tragen aber auch zur Versorgung und Entsorgung der benachbart gelegenen Wohngassen mit bei. Sowohl die Toilettenanlagen als

auch die Brunnen sind auf den beiden Übersichtskarten Nr. 1 und 2 möglichst lückenlos verzeichnet. Über die öffentlichen Brunnen in der Medina von Fes el-Bali hat W. BETSCH (1977) einen informativen Aufsatz geschrieben.

Fast jedes Quartier hat auch mindestens einen Hammam mit Bademöglichkeiten sowohl für Männer als auch für Frauen. Darüber wird weiter unten Anton Escher noch ausführlich berichten. Ebenso gehören zumindest bescheidene Einkaufsmöglichkeiten zur Standard-Ausstattung eines Quartiers. Das können drei bis fünf Ladenboxen an einer Gassenkreuzung oder -abzweigung sein, oder aber ein größerer Quartierssuq mit Boxenzeilen und vielleicht sogar einer leichten schattenspendenden Überdachung. Die größeren Quartierssuqs von Fes el-Bali sind auf Karte 5 eingetragen, diejenigen von Fes Djedid auf Fig. 11 (vgl. darüber R. LE TOURNEAU 1949, S. 395-397).

Die Getreidemühlen und die Bäckereien, die man in fast allen Quartieren von Fes findet, sind wieder eine Besonderheit marokkanischer Städte. Hier ist es nämlich allgemein Sitte, daß ein jeder Haushalt seinen Bedarf an Brotgetreide beim Händler oder auf einem der Getreidemärkte einkauft und dann in Wochen- oder Monatsrationen in der Getreidemühle des Quartiers mahlen läßt. Der Brotteig wird von der Hausfrau selbst zubereitet und täglich zu der Bäckerei des Quartiers gebracht. Frauen und Kinder, die mit einem großen Backblech auf dem Kopf zur Bäckerei gehen oder von dort kommen, gehören damit zum vertrauten Bild der Wohngassen in Fes. Auch darüber wird die Koautorin C. Pfaffenbach noch ausführlich berichten.

Zur Infrastruktur der Wohnquartiere von Fes el-Bali zählen aber nicht nur die genannten Bauwerke und Institutionen, sondern auch verschiedene Einrichtungen der Versorgung und Entsorgung. Heute gibt es kaum mehr ein Haus oder eine Wohnung in den Medinen von Fes el-Bali und Fes Djedid, die nicht an das elektrische Leitungsnetz angeschlossen wären. Damit steht Strom überall zur Verfügung zum Beleuchten und für den Eisschrank, für Radio und Fernsehen sowie als Energiequelle für die verschiedensten Apparate und Maschinen des Heimgewerbes. Wer es sich leisten kann, hat Telefonanschluß. Auch über Trinkwasser können die meisten Wohnungen der Altstadtbezirke verfügen. Viele Häuser und Wohnungen haben noch Anschluß an das traditionelle Tonröhren-Leitungssystem, das von Quellen, Bächen und Kanälen gespeist wird, und das seit Jahrhunderten die Stadt mit Wasser beliefert. Dieses Wasser ist jedoch in fast allen Stadtvierteln schon so verunreinigt, daß die braune Brühe bestenfalls noch als Brauchwasser genutzt werden kann. Deshalb werden die meisten Quartiere heute über ein modernes Rohrleitungssystem mit Trinkwasser versorgt, welches 1928-1934 installiert wurde. Auch viele öffentliche Brunnen und Hydranten-ähnliche Wasserstellen schütten heute schon einwandfreies, im Wasserwerk aufbereitetes Trinkwasser. Soweit Häuser und Wohnungen noch nicht an die Trinkwasserversorgung angeschlossen sind, holen die Frauen von dort das Wasser in Eimern oder Kanistern.

Grund für die Verunreinigungen im traditionellen Trinkwassersystem sind die Abwässer, die in vielen Quartieren noch irgendwie versickern oder auf die Gasse oder in einen der Kanäle geleitet werden. Zwar gibt es spätestens seit merinidischer Zeit in Fes el-Bali auch ein System von Abwasserkanälen mit dem Wadi Boukhareb als Vorfluter; dieses ist aber teilweise außer Funktion, teilweise total überlastet. Der Wasserverbrauch pro Einwohner ist heute ja um ein Vielfaches höher als noch vor 100 Jahren. Auf seiner Laufstrecke vom Südtor Bab Djedid bis zum Platz Rsif ist das Wadi Fes nicht nur deshalb mit Betonplatten überdeckt worden, um eine breite Zufahrstraße zur Stadtmitte zu erhalten, sondern auch, weil das Wasser des Flusses in einer kaum mehr zurnutzbaren Weise gestunken hat.

Sehr viel besser als die Abwasserentsorgung funktioniert noch heute das traditionelle System der Müllabfuhr sowie dasjenige der Straßenreinigung. Jeden Morgen sind überall in der Medina Straßen- und Gassenkehrer am Werk, die mit großen Strohbesen Abfälle und Unrat zusammenfegen und dann mit Eseln wegbringen. Auch die Müllabfuhr geschieht meist über Esel, die mit zwei großen, beidseits herabhängenden Päcktaschen ausgerüstet sind. Dabei zeigt sich ein interessanter Unterschied z.B. zu Syrien: In Damaskus bringen die Hausfrauen ihren gesamten Hausmüll in Eimern oder Kanistern bis an den Eingang der jeweiligen Sackgasse vor; dort wird er dann von Quartier-fremden Müllmännern eingesammelt. In der Medina von Fes hingegen gehört der Müllmann zum Quartier. Er geht mit seinem Esel in alle Sackgassen hinein; dort klingelt oder klopft er an jeder Haustür, und der Müll wird ihm im Eimer oder Kanister herausgereicht. Soweit der Hausmüll überwiegend aus Obst- und Gemüseabfällen besteht, wird er direkt zu den umliegenden Gärten und Baumhainen gebracht und dort untergepflügt. Müll aus Metall oder Plastik hingegen wird mit den Eseln zu den großen Müllcontainern transportiert, die an den Stadttoren stehen.

2. Die Zukunft der Medina: Zu den Konzeptionen außenstehender Betrachter

Zwanzig Jahre Feldforschungen des Erlanger Instituts für Geographie in Fes haben im Rahmen mehrerer ganz unterschiedlicher Projekte und Fragestellungen gezeigt, dass in der Medina seit dem Ende des französischen Protektorats sehr dynamische Prozesse ablaufen. Diese sind nicht mehr aufzuhalten; so müssen wir in den kommenden Jahren und Jahrzehnten mit einem weiteren grundlegenden Wandel rechnen. Dessen Dynamik wird zunächst einmal durch endogene Systemzusammenhänge gesteuert; einen nicht unerheblichen Einfluß haben aber auch Strategien von Entscheidungsträgern, die in irgendeiner Weise an der Medina von Fes el-Bali interessiert sind. Ihre Vorstellungen über die Zukunft der Medina streuen einem breiten Fächer möglicher Szenarien, von totaler Konservierung bis zu grundlegender Modernisierung; ebenso breit gestreut sind die Wertvorstellungen und die Motive, die hinter den jeweiligen Planungs- und Nutzungskonzeptionen

stehen. Vieles erscheint widersprüchlich, anderes utopisch. Auch die Frage, wer das alles bezahlen soll, findet sehr unterschiedliche Antworten. Kaum gestellt wird die Frage, welche Zukunftsvorstellungen die Bewohner der Medina selbst haben. Im folgenden seien zunächst einmal die Vorstellungen außenstehender Betrachter kritisch unter die Lupe genommen; im Anschluß daran soll kurz von den sehr unterschiedlichen Handlungsstrategien der Bewohner der Medina selbst gesprochen werden.

An erster Stelle muß hier nochmals auf die Konzeption von Marschall Lyautey eingegangen werden; denn sie ist für alle Entscheidungen der Protektoratsmacht Frankreich vier Jahrzehnte lang handlungsleitend gewesen. Ihr Grundsatz lautete: Die Medina von Fes el-Bali ist ein einzigartiges Kulturdenkmal, dessen Bestand unter allen Umständen gesichert werden müsse. Marschall Lyautey war der festen Überzeugung, daß sich dieses Ziel schon durch ein strenges Verbot aller tiefgreifenden Veränderungen erreichen ließe; das soziale System der Medina war ja 1912 noch weitgehend intakt und man rechnete damit, daß es weiterhin reibungslos funktionieren werde. Aus dieser Strategie folgte unter anderem das strenge Verbot, intra muros Bauten in westlich-moderner Architektur zu errichten; selbst extra muros mußte ein breiter Streifen entlang dem Mauerring von aller Bebauung freigehalten werden, um den physiognomischen Aspekt und die Silhouette der Medina und ihrer Befestigungswerke nicht zu verändern. Das Programm weitestgehender Bestandssicherung beinhaltete dann aber auch die Renovierung vieler kunsthistorisch wertvoller Bauwerke, die verwahrlost oder vom Verfall bedroht waren.

Die Strategie der Protektoratsmacht zielte also auf Bewahrung des kulturellen Erbes qua Fernhalten von Veränderungen ab; trotzdem wurden durch viele Maßnahmen der Protektoratsregierung und durch die jetzt im Lande lebenden Europäer Prozesse ausgelöst, die das soziale System der Medina nicht nur veränderten, sondern dynamisierten: Die Zahl der in der Medina lebenden Menschen hat sich binnen weniger Jahrzehnte verdoppelt. Versorgung mit elektrischem Strom und mit einwandfreiem Trinkwasser, die Einführung des französisch-westlichen Schulsystems, Lebensmittelpolizei, Hygiene und Krankenhäuser mit westlich ausgebildeten Ärzten haben die Lebensbedingungen auch in der Medina grundlegend gewandelt.

Ebenso grundlegend änderte sich die wirtschaftliche Situation von Handwerk, Gewerbe und Handel in Fes - durch das ungehemmte Einströmen französischer Waren und durch die Konkurrenz der Küstenstädte Rabat als Regierungssitz und Casablanca als der führenden Wirtschaftsmetropole Marokkos. Auch haben die modern-westlichen Lebensformen in der ville nouvelle "nebenan" auf viele Bewohner der Medina einen verführerischen Reiz ausgeübt: "Il nous faut conserver Je caractere, l'attrait des cites marocaines sans entraver la vie du peuple qui les habite. Celui-ci, desireux de beneficier des avantages de notre civilisation, tente une diversion a ses habitudes esthetiques, et accueille favorablement, sinon nos moeurs,

Du moins nos procedes d'existence" (E. PAUTY 1922, S. 457 f.). Marschall Lyautey hat diese Dynamik während seiner Amtszeit 1912-1925 wohl nicht gesehen; die ihm nachfolgenden Hochkommissare und Generalresidenten haben auf sie kaum rea

Auch wenn sie sich letztlich als utopisch erwiesen hat, war die Strategie von Marschall Lyautey bezüglich der Medina von Fes el-Bali zweifelsohne von bestem Willen beseelt, und sie zeugt von hoher Achtung und großem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der orientalistisch-islamischen Kultur. Es erscheint deshalb in keiner Weise gerechtfertigt, wenn JANET ABu-Luoghod (1980) und in ihrem Gefolge auch einige marokkanische

Wissenschaftler dem Marschall vorwerfen, er habe durch seine Konzeption strikter Trennung zwischen Medina und ville nouvelle in Marokko "urban apartheid" geschaffen; dadurch sei die angeblich so harmonische klassenlose Einheit und Gemeinschaft der traditionell-islamischen Stadt zerstört worden. Leitmotiv des Handeins sei der Rassismus des 19. Jahrhunderts gewesen. Nach Beendigung der Mandatszeit wurde dann, so meint Frau Abu-Lughod, aus dem Gegensatz zwischen einheimischen Untergebenen und französischen Herren ein Klassengegensatz zwischen den Bewohnern der Medina und denen der ville nouvelle.

Diese Kritik übersieht, daß sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert auch außerhalb Marokkos im freien Spiel ökonomischer und sozialer Kräfte extra muros modern-westlich orientierte Wohn- und Geschäftsviertel ausgebildet haben - in Damaskus und in Aleppo, in Bagdad, Kairo und Tunis. Die wohlhabende, westlich orientierte Oberschicht wanderte auch dort aus den Altstadtbezirken ab und damit entstand räumliche und soziale Segregation, die der von Frau Abu-Lughod so getadelten "urban apartheid" Marokkos in jeder Hinsicht gleicht. Immerhin räumt die Autorin selbst ein, daß ohne die Städtebaupolitik von Lyautey heute nur noch kümmerliche Fragmente der marokkanischen Medinen erhalten wären; die weitgehend zerstörten und hinweg-sanierten historischen Kernbereiche der Städte in Algerien dienen als warnendes Beispiel. Indiskutabel ist allerdings die grobschlächtige Polemik von R. Joseph (1984), der die Vorwürfe von J. Abu-Lughod vergrößernd nachbetet und über die französische Protektoratspolitik den Stab bricht, obwohl er offensichtlich kein Wort Französisch versteht; er stützt sich ausschließlich auf Veröffentlichungen in englischer Sprache!

Nach dem Ende des französischen Mandats im Jahre 1956 hielt das junge Königreich Marokko zunächst einmal an dem Grundsatz fest, daß der Baubestand der Medina als eines herausragenden Kulturdenkmals erhalten werden müsse. Damals wurde Marokko zu einem beliebten Reiseziel des internationalen Tourismus; Denkmalschutz und Pflege der traditionell-islamischen Bausubstanz erschienen damit auch aus ökonomischen Gründen empfehlenswert. Die immer weiter anwachsende Zahl der in der Medina lebenden Menschen zwang allerdings seit Beginn der sechziger Jahre zu Kompromissen: Die Gärten und Baumhaine sowie die Friedhof- und Ödlandflächen intra muros wurden mit Etagenhäusern des sozialen Wohnungsbaus, modernen Schulen und Krankenhäusern überbaut; auch drang die Bebauung von außenjetzt bis direkt an die Stadtmauer heran vor, und einige Straßen und Gassenabschnitte wurden für den Kraftfahrzeugverkehr geöffnet.

Bezüglich des Bauunterhalts und der Restaurierung von Gebäuden waren in den sechziger Jahren ähnliche Kräfte wirksam wie zur Protektoratszeit. Die Instandhaltung der Moscheen war nach wie vor durch das System frommer Stiftungen (Habous) gesichert. Die Finanzmasse, die hier zur Verfügung stand, reichte aus, um selbst bescheidene Quartiermoscheen in baulich gutem Zustand zu halten. Auch die Restaurierung und Instandhaltung der Mederses war im allgemeinen gewährleistet: Die Mederses von Fes gehören zu den Glanzpunkten islamisch-maurischer Architektur. Während die Moscheen von Christen nicht betreten werden dürfen, ist der Zugang zu den Mederses für jedermann offen. Jedes Jahr besichtigen Hunderttausende von Touristen diese einzigartigen Bauwerke. Schon

im Interesse des Fremdenverkehrs wurde deshalb die Mehrzahl der Mederses von Fes sorgsam instand gehalten.

Problematischer war schon die Instandhaltung der Wehrbauten - des Mauerrings mit seinen Türmen und Bastionen sowie der Stadttore. Um diese mittelalterlichen Bauwerke vor weiterem Verfall zu bewahren, hat die Mandatsmacht Frankreich nach 1912 viel getan. Seitdem ist aber nichts mehr geschehen. Risse und Breschen in der Mauer, geborstene Türme und Pflanzenbewuchs oben auf den Zinnen können sehr malerisch, ja romantisch wirken. Ruinen werden von Touristen häufig mehr geschätzt und bewundert als voll intakte Bauwerke. Trotzdem ist auf längere Sicht die Gefahr groß, daß damit wertvollste Bausubstanz aus der Zeit der Meriniden, ja der Almahaden zugrunde geht. Künftig werden also erheblich mehr Mittel als bisher zum Erhalt und zur Restaurierung der Wehrbauten aufgewendet werden müssen.

Seit dem Jahre 1971 wurden dann von auswärtigen Beratern neue Strategien und Planungsperspektiven entwickelt: Im Auftrag der UNESCO waren aufwendige Missionen und Expertenteams in der Medina von Fes tätig, um Vorschläge für die Erhaltung und Bewahrung des "Kulturellen Erbes" auszuarbeiten. Internationale und national-marokkanische Organisationen und Institutionen arbeiteten dabei zusammen, oder sie arbeiteten nebeneinander her. Die Konzeption der UNESCO wurde im wesentlichen von dem Schweizer Titus Burckhardt geprägt. Dieser hatte schon im Jahre 1960 ein romantisch-verklärendes, von der Realität ziemlich abgehobenes Buch "Fes, Stadt des Islam" in der Reihe "Stätten des Geistes" geschrieben. Als Experte der UNESCO war Burckhardt von 1972 bis 1975 in Fes tätig, gemeinsam mit dem Architekten Jean-Paul Ichter; letzterer hatte schon 1965/66 als "urbaniste en chef" ein "programme d'action" für die Medina von Fes erstellt. Eine gemischt marokkanisch-internationale Expertengruppe arbeitete dann seit 1974 an einem Gesamtplan "Schema directeur". Schließlich hat die UNESCO im Jahre 1977 auf ihrer Konferenz in Nairobi einen flammenden Aufruf an alle Staaten der Welt gerichtet, den vom Verfall bedrohten Baubestand der Medina von Fes zu retten.

Alle diese wohlmeinenden Planungen und Vorschläge von internationalen und nationalen Organisationen und Expertenteams, vielbändige Gutachten "Schema cramenagement" und "Plan directeur d'urbanisme" sowie die Gründung einer • Association pour la sauvegarde de Fes" haben aber letztlich nicht viel bewirkt. Für wirklich durchgreifende Maßnahmen des Denkmalschutzes und der Altstadtsanierung fehlte das Geld, und es fehlte die tatkräftige Unterstützung durch einheimische Investoren, die sich der Medina verbunden fühlten. Die Planungsgremien hatten 43 Projekte der Altstadtsanierung und der Verbesserung der Lebensbedingungen entworfen, die insgesamt auf 550 Mio. US-Dollar veranschlagt waren; kein einziges davon wurde realisiert (M.F. AMoR 1986, S. 52).

Auch verfolgten die Behörden in Fes und in Rabat keine klare, überzeugende Strategie. Da und dort wurde eine punktuelle Sanierungs- oder Reparaturmaßnahme in Angriff genommen; dann ließ man die Dinge einfach wieder treiben. Einige Planer drängen schon lange darauf, die Medina von Fes el-Bali mit Hilfe einiger Durchbruchstraßen besser an den Kraftfahrzeugverkehr anzubinden. Im Jahre 1968/69 wurde eine erste solche Bresche

geschlagen, und zwar entlang dem Wadi Fes vom Südtor Bab Jedid bis zur Rsif-Brücke; der Flußlauf selbst wurde längs diesem Straßendurchbruch überdeckt. Massive Proteste von Denkmalschützern und das Ausbleiben finanzieller Unterstützung haben dieses Vorhaben dann gestoppt; die ursprünglich geplante Fortsetzung des Straßendurchbruchs nach Norden ist bis heute unterblieben.

Zweifellos hat die Verkehrsanbindung der Rsif-Brücke aber gewisse Impulse für die Wirtschaft der Medina gebracht; immerhin sind jetzt wenigstens die Brücken im Stadtzentrum von Süden her mit Kraftfahrzeugen erreichbar. Eine Gruppe von Studenten der ETH Zürich unter der Leitung von Dr. STEFANO BRANCA (1980) hat in einem "Städtebaulichen Konzept Boukhrareb" einige hochinteressante und einfühlsame Vorschläge unterbreitet, wie die durch den Straßendurchbruch gewonnenen Freiflächen wieder bebaut werden könnten. Die Arbeitsgruppe bemühte sich darum, dem traditionellen Charakter einer nordafrikanisch-muslimischen Medina ebenso gerecht zu werden wie den Anforderungen an ein modernes Stadtzentrum. Keiner dieser Vorschläge ist aber bisher in die Wirklichkeit umgesetzt worden.

Aber auch pragmatische Vorschläge, die einen vernünftigen Kompromiß zwischen unterschiedlichsten Forderungen beinhalten, lassen sich politisch nicht durchsetzen und es fehlen hierfür die finanziellen Mittel. Der Schweizer Architekt S. BIANCA sieht die Problematik von Fes sehr treffend: Das Ungewohnte und Einmalige an der Medina von Fes "ist, daß es sich weder um einen eng begrenzten, unter Schutz zu stellenden Stadtkern, noch bloß um ein historisches 'Anhängsel' einer Großstadt handelt. Die Medina bildet auch heute noch, bevölkerungsmäßig und was Handel und Gewerbe betrifft, das Schwergewicht der Agglomeration. Sie ist ein äußerst vitaler, wenn auch vernachlässigter und mit vielfachen Anpassungsschwierigkeiten kämpfender Stadtkörper. ... Wie lassen sich legitime moderne Bedürfnisse (Wohnhygiene, Mobilität, Schulbildung) im Rahmen der Altstadt erfüllen, ohne die Zerstörung der bestehenden Strukturen nach sich zu ziehen? ... Es versteht sich von selbst, daß eine Altstadt vom Umfange und von der Vitalität von Fes nicht einer starren Konservierung im musealen Sinne unterstellt werden kann, wie sie allenfalls bei kleineren Restbeständen historischer Strukturen oder bei einzelnen Monumenten möglich ist. Neben der Bewahrung wichtiger historischer Bauten muß eine schrittweise Erneuerung und Anpassung einzelner Glieder des Stadtgefüges ermöglicht werden" (1980, S. 143, 141, 161).

Der aus Europa kommende Bewunderer islamischer Kunst und Kultur hat demgegenüber gelegentlich eine sehr idealistische Konzeption von Kulturerhalt und Bewahrung des kulturellen Erbes. W. LINGENAU (1990, S. 123) charakterisiert das sehr treffend am Beispiel der Altstadt von Sana'a: "Dieser Kulturbegriff wird häufig zur Umschreibung von abgehobenen Lebensbereichen des Feinsinnigen, des künstlerisch Gestalteten, des moralisch Hochwertigen und Guten benutzt- in bewußter Abgrenzung von den Mühen und Unzulänglichkeiten des Alltäglichen ... Nähert man sich der Aufgabe ... mit diesem Kulturverständnis, so reduziert sich die Medina leicht auf ihre faszinierende Silhouette aus prächtigen Fassaden. Die Gebäude werden zur Kulisse eines beeindruckenden Schauspiels, in dem eine Mixtur aus exotisch gekleideten Statisten sowie fremden Gerüchen und Geräuschen das kulturell interessierte Publikum aus aller Welt bestens unterhält".

Eine solche Konzeption beinhaltet letztlich eine Verwertung und Instrumentalisierung der Medina von Fes durch Außenstehende für Außenstehende. Durchaus zu Recht fährt deshalb W. LINGENAU fort (1990, S. 124): "Der Bewahrungsauftrag für die Medina muß verstanden werden aus der Sicht des zu Bewahrenden und nicht mit dem Verständnis unserer 'Kulturindustrie', in der Kultur zur Ware geworden ist, die als weitgehend autonomes Ereignis produziert und gehandelt wird Neben der Ökonomie als Grundlage aller Überlegungen steht eigenwertig und gleichberechtigt das zu schützende Kulturerbe in seinem Sinngehalt als umfassende Alltagskultur. Der Erhaltungsauftrag beschränkt sich nicht nur auf die materialisierten Symbole dieser Kultur oder gar nur auf einige im künstlerischen Sinne hervorragende Einzelarchitekturen Die Betrachtungsweise sieht den baulich-räumlichen Bestand untrennbar verbunden mit der Einwohnerschaft der Medina ... Es ist ihre

Vermutlich werden auch künftig keine erfolgversprechenden Entscheidungen bezüglich der Zukunft der Medina fallen. Voraussetzung hierfür wären nämlich nicht nur viel Geld und die aktive Mitarbeit der Altstadt-Bewohner, sondern auch ein gewisser Konsens der Planer und Berater. Davon ist man jedoch nach wie vor meilenweit entfernt. Die einen wollen vor allem museal konservieren; andere streben in erster Linie nach Modernisierung. Das Leitbild einer Märchenstadt für Touristen steht neben dem eines zu neuem Leben erweckten geistig-religiösen Zentrums des Islam. Diese Konzeptionen sind vielfach unausgereift, widersprüchlich und ideologiebelastet

Kultur ihre Art und Weise der Alltagsbewältigung und Lebensgestaltung, die Gegenstand der Planung und Weiterentwicklung ist. Planung kann hier also nur eine dienende Funktion ausüben, geleitet vom Respekt vor dem Kulturerbe und denen, deren heutiger Lebensraum mit dem physischen Bestand dieses Erbes identisch ist".

Wenn man dieser- sehr sympathischen, aber wohlgerne ebenfalls außenstehend-westlichen-Planungskonzeption folgt, dann stößt man auf neue Schwierigkeit: Sollen also nicht nur die herrlichen merinidischen Mederses von Fes erhalten werden, sondern auch die dortigen verwahrlosten Funduqs und mit ihnen hier die arbeitenden Lebbata, ihre kaum mehr menschenwürdigen Arbeitsbedingungen, der Gestank von verwesenden Haut-Abfällen und der feucht-schmierige Unrat auf dem Hof? Und was ist dann mit dem blinden Bettler oder dem Krüppel, primitive, selbstgezimmerter Krücken gestützt durch die Gassen humpelt? Sind sie als "kulturelles Erbe" auch erhaltenswert, oder als malerische Kulisse und beliebtes Photo-Objekt für den Touristen?

Mit Recht werden solche Alternativen von den marokkanischen Planern und empört abgelehnt. Es ist durchaus verständlich und sehr menschlich, wenn für die Menschen in der Medina gleiche oder wenigstens gleichwertige Lebensbedingungen fordern wie für die Bewohner der jungen Wohnviertel in der nouvelle. Kann eine an modern-westlichen Mustern orientierte städtische Gesellschaft aber in einer museal konservierten Medina leben? Ist nicht auch das eine Quadratur des Kreises? Müßte nicht der historische Baubestand mit vielen Breschen aufgerissen werden, um Kraftfahrzeugen den Zugang zur Innenstadt zu ermöglichen? Und werden dann nicht Investoren auf den Plan treten, die die neue

Standortgunst ökonomisch nutzen wollen und die nichts für Denkmalschutz übrig haben? Auf welche Teile der Bevölkerung muß man bei einer solchen Altstadterneuerung Rücksicht nehmen, und wessen Interessen können übergangen werden? Und schließlich: Wer soll all das bezahlen? Soll man sich vielleicht auf solche Maßnahmen beschränken, die mit einer nachhaltigen Unterstützung durch den Staat Marokko oder durch reiche westliche Staaten rechnen können, weil sie sich als innenpolitischer Erfolg oder als gelungenes, prestigeträchtiges Großprojekt der Entwicklungshilfe verkaufen lassen?

Genug der Fragen ohne Antwort. Wer die Medina von außerhalb betrachtet, hat vielleicht überhaupt keine Möglichkeit zu einer Empfehlung, die man gegenüber den in der Medina wohnenden Menschen verantworten könnte. Das gilt für europäisch-westliche Kunsthistoriker, Architekten oder Archäologen, es gilt für westlich ausgebildete Ingenieure, Planer und Technokraten in Rabat, und es gilt für hohe Verwaltungsbeamte oder Politiker, die ihren Wohnsitz wie ihren Amtssitz in der ville nouvelle von Fes haben. In dem umfangreichen Abschnitt B der vorliegenden Monographie wird deshalb der Versuch unternommen, vor allem die in der Medina selbst lebenden Menschen in ihrer alltäglichen Lebenswelt zu Wort kommen zu lassen.

3. Die Zukunft der Medina: Nutzungsstrategien der Altstadtbewohner selbst

"Fes doit etre sauvee. Elle doit I' etre pour ses populations dont le bien-etre est li6 a sa renovation. Elle doit l'etre pour le Maroc dont eHe demeure la capitale spirituelle.

Elle doit l'etre pour le Monde islamique dont elle constitue un temoignage unique de la permanence de ses multiples apports culturels.

Elle doit l'etre, enfin, pour l'ensemble de la communaute internationale, car, heritage precieux pour tous les hommes, elle appartient desormais au patrimoine commun de l'humanite."

Diese pathetische Resolution des Generalsekretariats der UNESCO wurde im April 1980 auf einer Zusammenkunft in Fes verabschiedet. Offensichtlich hatte ein Jahrzehnt intensiver internationaler Bemühungen um Bewahrung des historischen Erbes in der Medina nicht viel gefruchtet. Jetzt wandte man sich in einem letzten Appell an die Weltöffentlichkeit. Nochmals zehn Jahre später muß man resignierend feststellen, daß auch das nicht weitergeholfen hat. Nach wie vor gefährden grundlegende sozioökonomische Wandlungen sowohl den materiellen Baubestand als auch die traditionellen Lebensformen in der Medina von Fes.

In einem Klima mit gelegentlichen Frösten und verhältnismäßig reichen Niederschlägen sind Gebäude aus Lehmziegeln, Holzbalken, Stuck und Kalkputz ständig bedroht. Über viele Jahrhunderte hinweg war der Bauunterhalt trotzdem gesichert, und es bedurfte hierzu keiner Proklamationen und internationaler Experten: Die Bewohner der Medina waren bereit und in der Lage, reparaturbedürftige Bausubstanz zu erneuern oder in einem guten Zustand zu halten. Erdbeben, Eroberungen und Brandschatzungen haben nicht selten schlimme Zerstörungen angerichtet. In eigener Initiative und mit eigenen Mitteln sind auch in solchen Zeiten der Not die Bewohner der Stadt selbst tätig geworden, haben wieder aufgebaut,

renoviert und die hierfür erforderlichen Mittel aufgebracht. Seit einigen Jahrzehnten geht jedoch diese Bereitschaft, zu investieren, immer mehr zurück; damit beginnen viele Bauwerke der Medina zu verfallen. Daran wird auch alle Unterstützung durch den Staat Marokko, durch internationale Organisationen und durch reiche Erdöl- und Industriestaaten nichts ändern können. Der Verfall ist nur aufzuhalten, wenn die Initiative hierfür von den Bewohnern der Medina selbst ausgeht.

Am meisten bedroht erscheinen zweifellos die Wahnviertel von Fes. Auslösende Ursache hierfür sind die innerstädtischen Wanderungen der vergangenen Jahrzehnte: "Progressivement vidée d'une large fraction de sa population citadine d'origine poussée vers les nouveaux quartiers par les mutations de la vie sociale et familiale et la recherche d'un nouveau type de confort, la médina recueille la masse des émigrants ruraux qui forment aujourd'hui 60% de sa population" (J.-P. Licher 1979, 65.).

In der Medina von Fes laufen also dieselben sozioökonomischen Prozesse ab wie in den Altstadtbezirken der hochentwickelten westlichen Welt: Die wohlhabende Oberschicht siedelt da wie dort in moderne Villenviertel am Stadtrand über, und in die langsam verfallenden Wohnbauten der Altstadt ziehen in den USA Schwarze, in der Bundesrepublik Deutschland türkische Gastarbeiter, in Frankreich Algerier und in Fes kaufkraftschwache Zuwanderer aus dem agrarischen Umland nach. Diese tun wenig oder nichts zur Erhaltung der Bausubstanz; damit werden ehemals bessere, ja vornehme Wohnviertel langsam zu Elendsquartieren, ja zu Slums. So weit wie in manchen Städten Nordamerikas ist dieser Verfall in der Medina von Fes noch nicht vorangeschritten; auch hier nimmt aber von Jahr zu Jahr die Zahl der Häuser zu, die nur notdürftig oder gar nicht mehr instand gehalten werden können, die verfallen oder die vom Einsturz bedroht sind.

Die Nutzungsstrategien der Besitzer und der Bewohner von Altstadthäusern sind eben in Fes ganz ähnlich wie diejenigen in unseren westlichen Altstadtbezirken: Wenn die Hauseigentümer in die Villenviertel der ville nouvelle umgezogen sind, investieren sie für den Bauunterhalt oft überhaupt nichts mehr oder nur das allergeringste. Durch Vermietung an eine oder mehrere Zuwanderer-Familien versucht man, das Haus noch möglichst lange wirtschaftlich zu verwerten. Die Mieter selbst aber denken gar nicht daran, ein Haus pfleglich zu behandeln oder zu reparieren, das ihnen nicht gehört, aus dem sie jederzeit wieder herausgekündigt werden können und für das sie eine vergleichsweise hohe Miete zahlen müssen.

Soweit die Besitzer noch selbst in ihren Altstadthäusern wohnen, schwanken die Ausgaben für den Bauunterhalt in einer erstaunlichen Bandbreite; über die dahinter stehenden unterschiedlichen Nutzungsstrategien wird die Koautorin C. Pfaffenbach ausführlich berichten. Hohe Renditen lassen sich gelegentlich auch erzielen, wenn das Wohnhaus zu einem Touristenpalast oder einem Großhandelshaus oder einer Schule umgewidmet wird. Dies sichert gleichzeitig den Bauunterhalt. Das eine oder andere Wohnhaus schließlich wird "ausgekernt", d.h. mit Ausnahme der Außenmauern abgerissen und modern wieder aufgebaut; zu solchen hohen Investitionen sind die Bauherren in der Regel aber nur bereit, wenn Zufahrtsmöglichkeiten für Kraftfahrzeuge bestehen.

Während der Bauunterhalt der Wohnhäuser ganz überwiegend von den vorstehend kurz skizzierten Nutzungsstrategien und Zielvorstellungen der Besitzer abhängt, obliegt die Verantwortung für Bauten religiöser oder wirtschaftlicher Zweckbestimmung häufig der Verwaltung religiöser Stiftungen (Habous). Davon war bereits die Rede gewesen. Auch hier liegt aber manches im argen. Mehrere berühmte merinidische Mederses sind verwahrlost oder sogar vom Verfall bedroht. Dasselbe gilt für einige der schönsten und größten Funduqs. Besonders schmerzlich ist es, daß einer der beiden nachweislich merinidischen Funduqs von Fes (Kat.-Nr. 243) und ein direkt benachbart liegender Funduq, innerhalb von zwei Jahrzehnten total verfallen sind: Bei meinem ersten Besuch im Jahre 1973 waren es noch stattliche, repräsentative Bauten mit intensiver Nutzung; heute sind die Trümmer schon so weit zusammengestürzt, daß man vor Ort kaum mehr den Grundriß rekonstruieren kann.

Ob es auf längere Sicht gelingen wird, den Verfall der Medina aufzuhalten und die Bausubstanz in ihrem traditionellen Bestand zu erneuern, muß die Zukunft zeigen. Es häufen sich die Fälle, in denen weder die Besitzer noch die Nutzer, weder die Vermieter noch die Mieter von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bereit sind, größere Summen für die unbedingt erforderlichen Instandhaltungs- und Erneuerungsarbeiten auszugeben. Wohnstätten und Arbeitsplätze, die nicht mit dem Kraftfahrzeug erreicht werden können, sind für die wohlhabenderen Schichten in Marokko eben wenig attraktiv.

Unter diesem Aspekt muß man die jüngste Entscheidung der Planungsbehörde mit zwiespältigen Gefühlen betrachten: An mehreren Stellen sollen jetzt doch Straßendurchbrüche ein Stück weit in die Medina hinein vorgetrieben werden, um die Zugänglichkeit für den Kraftfahrzeugverkehr zu verbessern. Das wird einerseits dem Baubestand unheilbare Wunden schlagen. Andererseits könnte es jedoch kapitalkräftige Altstadtbewohner motivieren, zur Pflege und Erneuerung der überlieferten Bausubstanz zu investieren. Das wäre ein hoffnungsvoller Beginn; denn es muß nochmals gesagt werden: Die Medina von Fes el-Bali läßt sich nur dann am Leben erhalten, wenn es gelingt, aus der Altstadtbevölkerung selbst heraus Kräfte der Bewahrung und Erneuerung zu mobilisieren.

Nachfolgend wird im Teil B unserer Monographie an Hand von vielen Fallbeispielen gezeigt werden, wie die Menschen in der Altstadt ihren Alltag bewältigen, wie sie zur Medina als ihrem engeren Lebensraum stehen und wie sie selbst ihre Situation beurteilen. Viele von ihnen können in harter, täglich zwölf- bis vierzehnstündiger Arbeit kaum das zum Leben allernotwendigste heraus wirtschaften. Sie fürchten nichts mehr als Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, und sie haben weitgehend resigniert. Von ihnen wird man sicherlich keinerlei Impulse zur Bewahrung oder gar Erneuerung der Altstadt erwarten können. Andere hingegen haben es verstanden, den "Standort Medina" ökonomisch zu nutzen; schon im gesunden Eigeninteresse wären sie wohl bereit, hier auch weiterhin zu investieren, wenn sie sich davon einen lohnenden Ertrag versprechen. Sie sind aber in der Minderzahl. Ob in den kommenden Jahren bei der Bevölkerung der Medina Resignation und Apathie überhand nehmen werden, oder ob doch noch Hoffnung auf eine positivere Entwicklung besteht, darüber lassen sich keinerlei Prognosen aufstellen.

Quelle: Eugen Wirth: Die historischen Altstadtbezirke von Fes. Ein stadtgeographischer Überblick. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft Bd. 39, 1992, S. 13-88.